

Gespräch mit einem Reigoldswiler, der beim Tunnelbau beschäftigt war

Autor(en): **Suter, P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **4 (1939)**

Heft 2

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859820>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

brocht, worum ass me die usdienti Kaffimühli, wo-n-ich albe dermit gfätterlet gha ha, in Bach gschosse heig! Die hät me jetz schön chönne bruuche! Aber ebe, si isch bachab !... Me het sälbetsmol no nit in jeder Gmein e Grümpelgruebe gha, au nit so vill Abfäll. Was 's Veh und der Ofe nit gfrässe hei, und was der Oltsehändler nit het welle neh, und was uf em Misch nit het chönne verfuule, het me vo Zyt zu Zyt, wenn emol der Bach höch acho isch, im Wasser mitgeh.

Eis het mi noh e chli dröschtet bi der langwyiligen Arbet. Uf dene blaue und gäle Päckli hets Bildli gha, allmol s'glychlig: en Ysebähni wo grad zumene Dunnel us chunnt cho z'fahre. En Ysebahn, dasch öppis gsi für so ne Bueb. Wie wyt sy mir Buebe doch albe gloffe, für 's Waldeburgerli z'luegen im Bad unde oder gar im olte Märet, e baar Ysebahnzüg! Ueber däm Helgli hets gheisse «Wasserfallentabak», und i glaub es syg au no s'Grossvatters Name druf gstande «Theodor Bieder». Spöter ha-n-i erfahre, ass der Grossvatter, wo gchremeret het, all e chli undernähmigluschtig gsi isch, e chli vorusgluegt het und d'Zyt, wo so gschwind lauft und allbot öppis Neus bringt, gluegt het, am Fäcke z'packe, ass er nit dehinde blyb. Aer het z'Zifen au die erschte Steiöl-Lampe feil gha, Lampe mit breite Bläschschirm für d'Basimänter und uf em Lampeglassy Name. So het er au mit däm Wasserfalle-Dubak sy Gschäft welle beläbe, är wo's sowieso nit lycht gha het, wil är, wo vo Buckte do ynephyrote het, ebe doch e «Frönde» gsi isch. Au mit der Wasserfallebahn het er im Sinn gha, e Gschäft z'mache, het gschwind e Räbstückli ghaufft, dort wo me gmeint het, ass die Bahn sell dure cho, und dänkt, er chönn's derno guet verchauft. Aber er het's nit erläbt. Wo z'Zife der Typhus g'regiert und so grüüslu ufgrumt het under de Lüt, het är zerscht müese dra glaube.

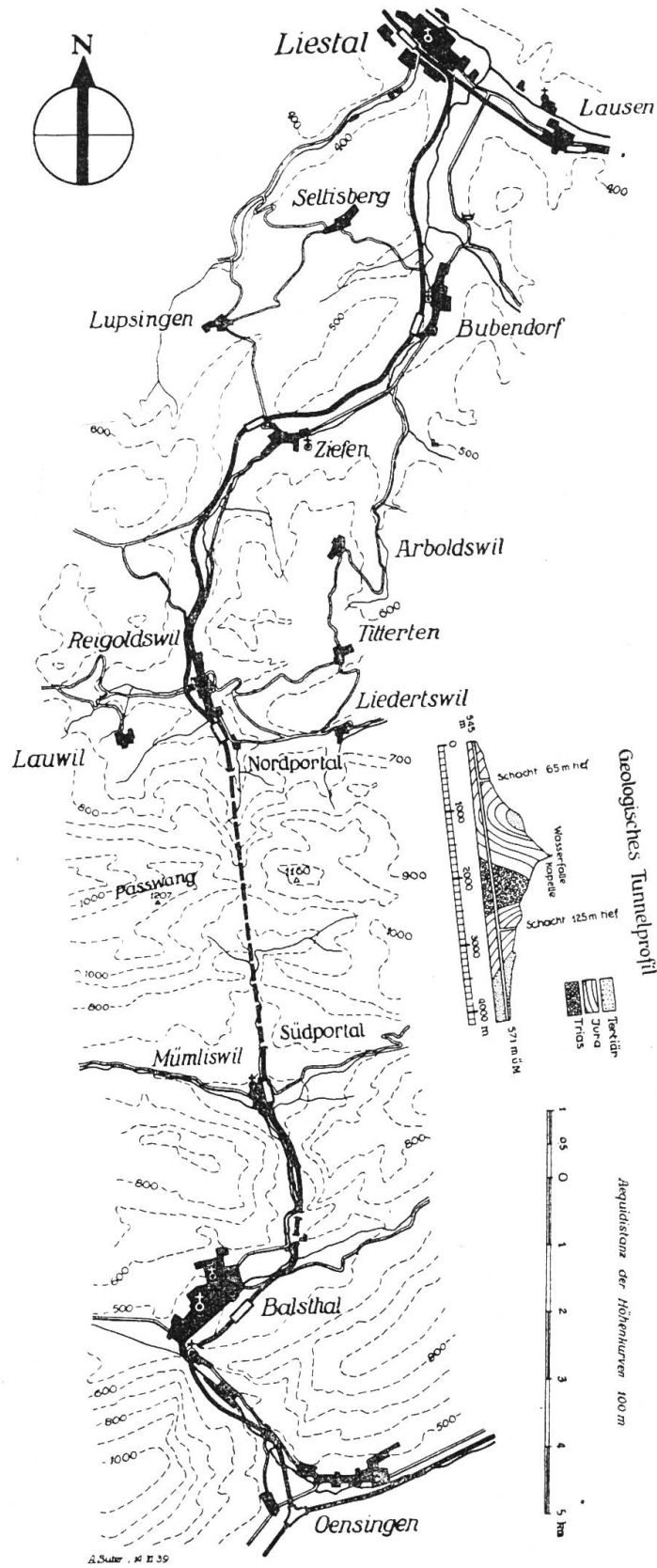
Jetz isch die gueti Witfrau elei do gstande mit ihre zweu Meiteli, mit ihrem Chremerladen und däm Räbstückli zum andere Land zue. Si hät das Räbstückli gärn wider verchauft und dänkt: Wäm chönnt das chummlicher sy weder im Vetter, im Dokter Matt? Aber si het sich drumbiert. Wo s' im's goht go adräge, will dä nüt wüsse vo däm Chauf. Er het si allsenander uf em Absatz zringsum dräit, d'Händ inenander geschlagen und gsäit: «Näi, Bäs, heit der's jetz, bholtet's jetz, heit der's jetz, bholtet's jetz . . .»

Gespräch mit einem Reigoldswiler^{*)}, der beim Tunnelbau beschäftigt war. Von Dr. P. Suter, Reigoldswil.

- S.: Herr Probst, ich möchte mit Euch ein wenig über den Bau des Wasserfallentunnels brichten. Wie man mir sagte, seid Ihr als junger Bursche dabei gewesen und habt hier im Stacher den Bau aus nächster Nähe verfolgen können.»
- P.: «Ich gehe jetzt ins Achtzigste, kann mich aber noch gut an den Eisenbahnbau erinnern. Es war während meiner Unterrichtszeit, ein strubes Jahr!»
- S.: «Nach den Plänen sollte der Tunnel bei der sogenannten Hand, etwa ein Kilometer oberhalb des Chilchli, anfangen. Aus welchen Gründen wurde aber schon vor dem Chilchli mit einem Stollen begonnen?»
- P.: «Auf der Reigoldswilerseite wurde am Anfang die Arbeit an drei verschiedenen Stellen aufgenommen. Beim vorgesehenen Tunnelportal gruben sie einen Schacht und in der Tiefe trieben sie obsig und nidsig einen wagrechten Stollen vor. Ein zweiter Stollen wurde ob dem Hause von J. Frey-Vögelin (das damals noch nicht stand, wo aber der Bahnhof projektiert war) gegen den mittleren Stollen angefangen. (Siehe Bild Seite 257). Endlich fing man an im Eiset, am Fusse der Wasserfalle, einen tiefen Schacht zu graben, um von dort rückwärts gegen das Nordportal zu stossen. An dieser Stelle war ich aushilfsweise beschäftigt.»
- S.: «Merkwürdig scheint mir, dass der Tunnel nicht schon beim Chilchli beginnen sollte. Der Einschnitt bis zum eigentlichen Portal wäre sehr tief und für Rutschungen gefährlich geworden.»
- P.: «Ja, man redete während der Arbeit von der Erstellung eines Vortunnels statt des Einschnittes. Im übrigen trachtete man darnach, bald auf die Tunnelsohle

*) Herr August Probst-Nägelin, geb. 1859, wohnhaft im äusseren Stacher.

Situationsplan der Wasserfallenbahn 1874
 und geologisches Tunnelprofil.
 Siedlungen und Wege nach Spezialkarte des Jura 1:50'000.



A. Suter, H. E. 39

- zu kommen, um das Material forttransportieren zu können. Ihr kennt doch die «Planie» in der Gegend der Hofstetten, wo eine gewaltige Masse von Aushub angelegt wurde?»
- S.: «Wenn man nicht wüsste, dass jene ebenen Flächen vom Tunnelbau herrührten, könnte man in Versuchung kommen, sie als Bachablagerungen zu deuten. Doch erinnert Ihr Euch nicht an Einzelheiten beim Bau des vorderen Schachtes und der Stollen?»
- P.: «Doch, doch, da fällt mir ein, dass man beim mittleren Stollen an einigen Stellen, Lücken in der Decke, von oben herab die Geleise sah, während dem sie von unten beim hellen Tage die Sterne am Himmel beobachten konnten.»
- S.: «Eine interessante Sache, die aber völlig der Wirklichkeit entsprechen kann. Doch erzählt mir noch etwas vom hintersten Schacht, der später als Entlüftungsschacht funktionieren sollte.»
- P.: «Mit diesem Schacht hatten sie Pech, da er sich mit Wasser füllte. Ständig mussten zwei Dampfpumpen im Betrieb sein, damit dort unten gearbeitet werden konnte. Als ich während ein paar Wochen in der Nachtschicht die Pumpen reglieren und ölen musste, waren sie etwa 100 Schuh tief in einem verschalteten Raume untergebracht, während darunter der Schacht noch etwa 30 Schuh in die Tiefe ging. Es war kein Schleck, in diesem Schachte zu werken. Die Arbeiter trugen zwar Mäntel und Hauben aus Wachstuch, doch waren sie trotzdem ständig durchnässt.»
- S.: «Wurde auch gesprengt? Wo stand die Dampfmaschine, welche die Pumpen trieb?»
- P.: «Selbstverständlich sprengten sie. Die Wartezeit bis zum Lösen der Schüsse verbrachten die Arbeiter im Pumpenraum. Das Sprengpulver wurde im Waibelloch, das sich ganz in der Nähe befindet, aufbewahrt. Die Dampfmaschine stand oben, gerade neben dem Schacht.»
- S.: «Ihr kennt doch die Geschichte vom Waibelloch. Im Jahre 1828 wollte dort der Mineraloge Waibel durch einen Stollen ein Steinkohlenlager erschliessen. Indessen fehlte es ihm bald am Geld und aus dem Bergwerk wurde nichts.»
- P.: «Die Alten erzählten, Waibel habe eine Strasse durch die Wasserfalle bauen wollen. Das scheint also nicht zu stimmen.»
- S.: «Nein, das weiss ich aus sicherer Quelle. Doch zurück zu unserem hinteren Schacht. Vermochten die Pumpen dem Wasser Meister zu werden?»
- P.: «Nein, gegen Schluss stieg das Wasser immer mehr. Damals war die Zeit, als es mit dem Auszahlen haperte und die Arbeiten eingestellt wurden. Schliesslich nahm man die Pumpen heraus und führte sie fort. Der Schacht wurde aber nach der Eisenbahnzeit nur notdürftig zugedeckt. Vor wenigen Jahren senkte sich dort der Boden von neuem einige Meter, bis vor einiger Zeit gemeindewerkweise das Loch aufgefüllt wurde.»
- S.: «Zu welchen Bedingungen arbeiteten die Leute beim Tunnelbau?»
- P.: «Ich bekam für die 12-stündige Nachtschicht Fr. 2.50 ausbezahlt, die Arbeiter im Schacht verdienten, wenn sie hoch kamen, 5 Franken im Tag, allerdings war die Arbeitseinteilung so, dass einer innert 14 Tagen einmal 24 Stunden ohne Unterbruch an der Arbeit sein musste.»
- S.: «Was für Landsleute waren die Arbeiter?»
- P.: Die meisten, die dort hinten schafften, waren Italiener. Viele von ihnen waren bei Leuten im Dorfe in Kost und Logis. Einige hatten sich in der Scheune am Bergmattenweg, die früher dem Bottenfritz gehörte, eingemietet und führten dort Menage. Sie wussten sich ihren Mittagstisch vorteilhaft zu bereichern, indem sie im Bache mit Dynamitpatronen fischten. Sie haben damals die Frenke bis in den Eiset gründlich ausgefischt; denn es hat seither nie mehr so viele und grosse Forellen dort gehabt.»
- S.: «Wahrscheinlich musste damals der Inhaber der Fischweide noch sehr wenig bezahlen, dass er diese Fischerei zuliess.»
- P.: «Soviel ich mich erinnere, war damals J. Probst-Bader auf Feld Fischpächter. Er bezahlte sage und schreibe 20 Fr. im Jahr.»
- S.: «So, Herr Probst, nun danke ich Euch vielmal für Eure interessante Auskunft. Man lernt immer etwas, wenn man sich mit älteren Leuten unterhält.»